

Pereyra und Bonfrère zur Genesis; Lud. da Ponte zum hohen Lied...“ und Nr. 1096 (mystische Theologen) „... sehr viele, die allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Hierher gehören u.a. der Dominikaner Ludwig von Granada, der Jesuit Ludwig de Ponte (in seinem großartigen Kommentar zum Hohen Lied), Eusebius Nieremberg ... Kardinal Berulle ... der hl. Franz von Sales.“ 1605 hatte de Ponte die Meditationen (zum Leben Jesu) veröffentlicht; das kastilisch volkstümliche Werk wurde ins Lateinische und alle modernen Sprachen übersetzt und mindestens 400mal neu aufgelegt, bis in unsere Tage. Sein Hauptwerk aber – er starb 1624 über der Arbeit für eine zweite Auflage – erlebte nur diese eine Auflage, und diese ging unter, sei es wegen der Kriegszeit, sei es wegen des riesigen, also nur teuer zu druckenden Umfanges; in deutschen Bibliotheken fanden sich nur 19 Exemplare der Kölner Ausgabe, sämtlich von Vergilbung und Wurmfraß entstellt; als geeignet fand sich dann das bisher einzig gefundene Exempel an der Pariser – einer bedeutend besser ausgestatteten Ausgabe – in der Bibliothek der Abtei Gerleve.

Siegburg

Rhaban Haacke

John H. Van Engen, Rupert of Deutz. Berkeley – Los Angeles – London 1983 (Publications of the UCLA Center for Medieval and Renaissance Studies, 18) University of California Press, in-8°, XIX–397S.

Die Erforscher des 12. Jahrhunderts, besonders jene, die sich mit den Schriften des Abtes von Deutz befassen, haben Grund zur Freude: in den letzten Jahren mehren sich die Studien über Rupert von Deutz, und das nicht nur in Europa. Auf Grund seines tiefen religiösen, moralischen und politischen Einsatzes sowie auf Grund der Originalität und Neuheit seiner zahlreichen Werke, ist Rupert von Deutz (1076–1129) ohne Zweifel kein ‚bequemer Verfasser‘ gewesen. Dies allerdings nicht nur für mehrere seiner Zeitgenossen, sondern auch für eine gewisse heutige Geschichtsschreibung, die sich lieber zu starren aber bequemeren Definitionen oder sogar zu lapidaren Behauptungen tragen läßt als zum wahren Suchen nach rechter Methode und Unparteilichkeit, selbst wenn diese ‚ideologisch‘ zu nennen wäre. In der Tat hat Rupert für die Geschichte der lateinischen Christenheit eine literarische Bezeugung geleistet, die zwar nach Umfang und Inhalt nur mit der des großen Augustinus vergleichbar zu sein scheint. Und dies nur in einem Zeitraum von etwa 1108 bis 1129, da, wenn auch die unter dem Namen *Carmina de sancto Laurentio* bekannte Dichtung vom jungen Rupert schon um 1095 niedergeschrieben wurde – wo sich in vielen Aspekten die Anlage zu seinem Gesamtwerk zeigt, wie wir meinen kürzlich erwiesen zu haben –, doch erst nach seiner Priesterweihe, die um 1107 stattfand, Rupert seine größeren und wichtigsten Werke zu schreiben begann.

In den letzten fünfzehn Jahren ließ das ‚wiederkehrende Phänomen‘ einer methodischen Leseweise der Werke Ruperts, das leider nicht nur von der Vielfalt ausgesuchter Themen gekennzeichnet war, sondern viel mehr von einer echten ‚methodischen Lückenhaftigkeit‘, die als solche, ein bedauerliches Sichbegnügen mit Gemeinplätzen, Vorurteilen oder unvollkommener, subjektiver Auslegung der rupertischen Gedankenwelt besagt, bei mehr als einer Gelegenheit den Weg zu einigen ‚synthetischen‘ Feststellungen suchen, woran sich europäische Forscher wie Rhaban Haacke, Wolfgang Beinert, Horst Dieter Rauh, Anselm Haverkamp, Walter Berschin beteiligten. Und hier wären auch die unermüdliche ‚rupertische Erudition‘ eines Hubert Silvestre sowie die zahlreichen Rupert-Studien, die die Rezensentin seit mehr als fünfzehn Jahren der wahren Entdeckung des großen rheinischen Abtes gewidmet hat, sicherlich nicht zu vergessen.

Was Amerika betrifft, so sind hier Guntram G. Bischoff und mit einer gewissen Reserve, die wir bei anderer Gelegenheit so bald wie möglich als begründet vorlegen wollen, David Ernest Timmer zu nennen.

Wenn Gillian Rosemary Evans nicht zögerte, Rupert „a man of great vision“ zu nennen, hat auch zu recht ein Kenner des 12. Jahrhunderts wie Giles Constable ihm in

seiner ansprechenden Vorlesung ‚Concezione della storia e storiografia‘ während der 10. Internationalen Studien-Woche auf dem Mendelpaß (25.–29. August 1986) einen Platz in der ersten Reihe der mittelalterlichen Historiker zuerkannt. Selbst Jean Leclercq, der seinerzeit in einem heute klassisch zu nennenden Beitrag den vieldeutigen Begriff von der ‚monastischen Theologie‘ geprägt hatte, – was einerseits Rupert in einer Art ‚Hortus conclusus‘ gedrängt, andererseits ihn in den alles überlagernden Schatten des eigentlichen Helden seiner Forschung, des hl. Bernhard, gestellt hätte –, rief neuerdings den Namen Rupert ins Gedächtnis, in die Nähe von Abälard und Hugo von St. Viktor.

Auf dieser Linie einer aufwertenden Interpretation der Werke des Rupert von Deutz, die wir dem Leser, wenn hier auch nur in Kurzform, aufzeigen möchten, liegt auch das Bemühen von John H. Van Engen, der uns schon einige interessante Beiträge über den Deutzer Abt geschenkt hat, unter denen sich einer ein allzu hohes Ziel gesetzt hatte nämlich, mit Hilfe einer ‚rilettura interpretativa ad incastro‘, eine der problemreichsten Quellen der Lütticher Geschichte am Ende des 11. Jahrhunderts auf neue Weise auszuliegen, nämlich jenes *Chronicon sancti Laurentii leodiensis*, das vor 30 Jahren Hubert Silvestre sich zum Gegenstand einer heute berühmten Studie erwählte, deren Ergebnis trotz allen guten Willens und Forscherfleißes des amerikanischen Gelehrten heute noch fundamental und wenigstens zum größten Teil wahrhaft unangreifbar geblieben ist.

Die 397 und mehr Seiten, die das Werk Van Engens zählt, sind Frucht einer langen, aber nicht immer erfolgreichen Aufarbeitung seiner der Universität von Los Angeles 1976 vorgelegten Dissertation. An dieser These hat er mehrere Jahre gearbeitet, nicht nur in Amerika. Als Schüler von Gerhard B. Ladner setzte er seine Rupertforschungen in Deutschland fort, vor allem in Heidelberg, wo er von Peter Classen, der kürzlich starb, noch gute Anleitung erhielt.

Das hier anzuzeigende Werk ist in neun Kapitel eingeteilt, versehen mit Einleitung und Schlußteil, ferner einer chronologischen Liste der Rupertwerke und einer bibliographischen Auswahl der Rupertstudien bis etwa Anfang 1980. Hier zur Information des Lesers: 1. Jugend und Ausbildung, 2. Liturgie, Hl. Schrift und Dreifaltigkeit, 3. Schrift-Theologie, 4. Eucharistie-Kontroverse, 5. Prädestinationskontroverse, 6. Abt von Deutz, 7. Kirche und Reform, 8. Verteidiger der schwarzen Mönche, 9. Benediktiner-Theologie. An die Kapitel sind entweder summarische Zusammenfassungen angehängt oder Zusätze, die den Leser über neue Lösungen schwieriger chronologischer Probleme orientieren, sowohl zu den Werken – im 3. Kapitel, das mit einer Chronologie zu *De sancta Trinitate* und zum Johanneskommentar schließt –, als auch zu seinem Leben – im 4. Kapitel werden die ‚Sources pertaining to Rupert’s Trial‘ behandelt, also zu jenem ‚Prozeß‘, den Rupert in Lüttich erlitt (Aber war es in der Tat wirklich ein ‚Prozeß‘, oder wäre es nicht viel besser, von einer Art Einberufung hier zu sprechen?). Rupert überwand in Lüttich die Anklage gegen seine theologischen Ansichten zum Problem des Bösen, wie es von der Schule von Lâon behandelt wurde. Aber, wollte man *de facto* die augustinische Exegese, oder die eines Anselm von Lâon (und des Wilhelm von Champeaux!), oder *nur* die Auffassung und die Stellungnahme Ruperts prüfen?

Schon das Inhaltsverzeichnis läßt mühelos feststellen, daß der Verfasser nicht gezögert hat, alle Probleme vom Leben und Wirken Ruperts zu behandeln. Und dies ist allerdings lobenswert. Jedoch nicht so löblich erscheint sein Vorgehen, mit dem er auf jeden Fall eine ‚endgültige Antwort‘ auf alles festlegen will, was die Lebensumstände Ruperts und die Entwicklung seines Schrifttums betrifft, auch bei gedrängten chronologischen Wechselverhältnissen. Wenn etwa einer der Vorzüge seines Werkes in einer genügend ruhigen und geordneten Darstellung zu bestehen scheint, ein Vorzug auf den ersten Blick, dann stellt sich dieser in der Wirklichkeit als wahrer und eigentlicher ‚methodischer Defekt‘ dar: Dem Leser, der oft nicht über den ganzen *status quaestionis* informiert ist, wird der Eindruck vermittelt, der unbegründet, wenn nicht sogar direkt falsch ist, als wenn alle Fragen über Leben und Werk restlos beantwortet seien und in dieser Studie das ‚letzte Wort‘ gesagt sei. So wandelte sich das anfängliche Interesse, geweckt für viele erwartete Aspekte in ein Unbehagen beim Lesen der letzten fünf

Seiten (370–375), die mehr daran denken lassen, man habe es mit einer „Best-seller-Person“ zu tun, und nicht mit einer der meist umstrittenen und unverstandenen des 12. Jahrhunderts. Wenn man Rupert aber besser kennenlernen will, sollte man *nicht* diesen Weg einschlagen. Man kann überhaupt nicht ihn als ‚a knight-errant‘ bezeichnen (S. 373), eine Bezeichnung, die im gesamten Kontext viel mehr die Figur eines Don Quichotte ‚ante litteram‘ hervorruft, als die Persönlichkeit eines Ruperts von Deutz! Außerdem, braucht man überhaupt nicht an ihm alles nach triumphalistischem Muster gutheißen. Denn, gerade auf diese Weise verliert Rupert seine wahre Größe, die die Größe eines Menschen, mit allen Licht und Schatten, doch bleibt. Und genauso kann er in der Tat durch solche unbegründete Auffassungen jene echte Tiefe verlieren, die ihm eigentlich gehört! Es ist hier nicht der Ort, alles Gesagte zu begründen, wie wir üblicherweise tun. Doch möchten wir einige besondere Beispiele anführen. Obwohl Van Engen dem Werk den Titel „Rupert of Deutz“ gibt, vertritt er die Ansicht (S. 13, Anm. 5), besser wäre von ‚Rupert of Saint Lawrence‘ zu sprechen. Nun aber sagt einstimmig die Handschriftenüberlieferung: ‚Rupertus Tutiensis‘! S. 14: „Rupert therefore spent little time and wrote very few works at Siegburg“: die Quellen, insbesondere des Mittelalters, müssen sorgfältig gelesen und ausgelegt werden! Rupert wird uns als ‚benediktinischer Mönch‘ einfachhin vorgeführt (*passim*): doch Rupert ging zuerst in ein Benediktinerkloster, St. Laurentius von Lüttich, das die kluniazensischen Gewohnheiten angenommen hatte, was in einigen Werken Ruperts zu finden ist, wie wir in einem Buch aufgezeigt haben, das jetzt im Druck ist. Ferner: Rupert war Mönch in Siegburg und dann Abt von Deutz: er war ‚überzeugter Anhänger‘ der monastischen Siegburger Reform, die von Kuno vertreten wurde, dem späteren Bischof von Regensburg, dem großen Förderer der wahren Kultur, und der in der Ausübung der Seelsorge eine fundamentale Pflicht erblickte. Was noch? Das nicht allein. Van Engen zögert nicht, uns Rupert auf der politischen Ebene als einen entschiedenen Anhänger der Gregorianer vorzustellen (S. 40). Aber hat er nicht gelesen, was Rupert schrieb (*De Trin., In Num* 1,5 – ed. Haacke CCCM 22, 920)? Gewiß begegnet uns hier *nicht* eine politische Exegese mit ‚gregorianischem Vorzeichen‘. Schließlich: Wie ist das Zeichen der Armut bei Rupert zu verstehen, das für ihn den Kern eines politischen Programmes bedeutete und ihn veranlaßte, *De victoria Verbi Dei* zu schreiben? Und noch weiter: Warum der Gewohnheit nachgeben, die heute zur Mode geworden ist, um jeden Preis neue Definitionen zu prägen? Der Verf. zögert nicht zu erklären, statt des Ausdrucks ‚Symbolismus‘ sollte man ‚Figural Thought‘ verwenden (S. 72, Anm. 63) und vor allem S. 373: „...one of the first and greatest representatives of a new kind of ‚Figural Thought‘.“ Die symbolisch-prophetische Größe der Geschichtstheologie Ruperts, eine Größe, die ihre Kraft aus seiner ‚mystischen Spannung‘ zog, wird dann auf die bloße Ebene des Intellekts reduziert, und die großartigen Auslegungen eines Alois Dempf, eines Marie-Dominique Chenu, eines Horst Dieter Rauh und eines Henry Mottu (auch eines Hugo von St. Viktor im 12. Jahrhundert) müßten beiseite geschoben werden, nur weil man dann nicht gut seine ‚neue Entdeckung‘ begreifen kann, eine ‚Entdeckung‘, vor deren ‚verborgener Gefahr‘ auch ein Hubert Silvestre *nicht* zu warnen wußte (vgl. RHE 81, 1986, 1–2 S. 162, n. 1).

Zu weiteren Bemerkungen verweisen wir auf unsere Ausführungen in „Neue Studien über Rupert von Deutz“, Siegburg 1985 (Siegburger Studien 17) bw. 4, n. 7; 61–67; u. S. 117ff., Text und zugeh. Anmerkungen 13. 35. 46. 56. 60. 86. 95. 98.

Abschließend muß gesagt werden, das Werk hätte wirklich bedeutend sein können, wenn nicht nur angegeben wäre, welch langer Weg noch zu durchmessen ist, bis man mit Sicherheit sagen kann, man habe wirklich die Größe des Werkes Ruperts begriffen.

Auch das äußere Gewand des Druckes wäre zweifellos ein besseres gewesen, hätte ein Errata-Corrige dem Leser wirklich geholfen, die vielen Druckfehler in den Namen zu verbessern. Ein Verweis, wenigstens in einem Addendum auf das wertvolle Buch von Jean-Louis Kupper, Liège et l’Eglise impériale. XIe–XIIe siècles, Paris 1981, wäre wegen der Rekonstruktion der politischen Lütticher Lage unbedingt nötig gewesen. Ich werde so bald wie möglich bei anderer Gelegenheit dazu noch einmal Stellung nehmen.

Mailand – Siegburg

Maria Lodovica Arduini